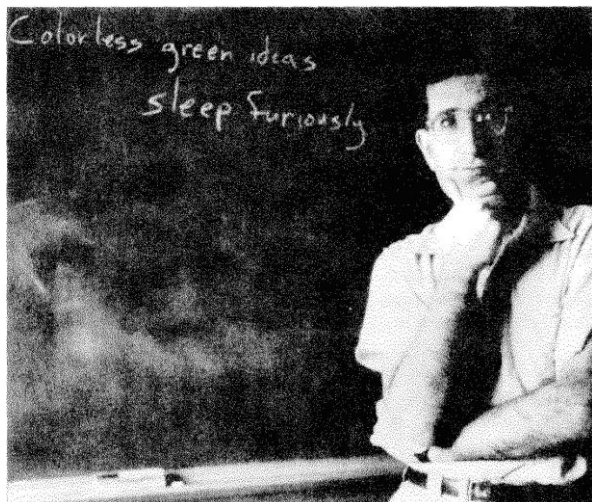




Lehrstück „Universalgrammatik mit Chomsky“

Das Lehrstück im Überblick auf einer Seite



Der Lehrgegenstand als Rätsel: Noam Chomsky 1959 vor seinem Beispiel-Satz zur Syntax-Theorie

Zunächst rätseln wir im Halbkreis sitzend mit diesem nachdenklichen Mann: Will er uns auf den Arm nehmen? Seine Wortreihe an der Tafel erkennen wir als korrekten Satz der (hier: englischen) Sprache, aber er ist inhaltlich ein konstruierter Nonsense. Wir dürfen uns aber gerne über unsere eigenen Sprach-Fähigkeiten wundern, wenn wir selbst eine radikalisierte Version davon noch als Satz erkennen: *Folourless breen nideas cleep muriously.*

So einfach ist es also, sprachkreativ zu sein und neue Wörter einer Sprache hinzuzufügen! Man verändere den Anfangskonsonanten so, dass es immer noch englisch tönt. Ob das auch auf Deutsch geht, auf Französisch? Ausprobieren!

Klar geht's, aber was soll dieses Spielen? Können wir auch etwas über das Funktionieren der Sprache daraus lernen? Nun, vor solchen Sprachgebilden steht ein Sprachforscher bei der Entdeckung eines neuen Stamms bzw. standen wir alle am Anfang unseres Mutterspracherwerbs.

Sogfrage: Wie kommen wir zur Sprache?

Offenbar stellte Noam Chomsky mit seinem provokativen Satz diese Frage – unsere Sogfrage, und diese gleich dreifach: Wie haben wir uns als Kleinkinder in die Sprache unserer Umgebung hineingefunden? Wie haben sich die Sprachen (systematisch) entwickelt? Wie schaffen wir es schliesslich, täglich immer neue Sätze zu verstehen und selbst zu äussern?

Versetzen wir uns in den Status von Babys und hören wir uns einen Text in einer Fremdsprache an, von dem wir kein Wort verstehen, aber dessen Satzeinheiten wir als (universal geltende) Struktur erkennen.

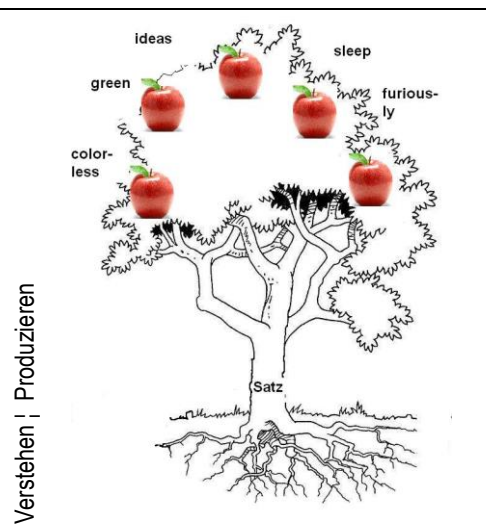
Lsen wir eienn Staz mal so und enetdkecn mit dseier Ünbug den ntewnogdien Zmsaumennhag drian!

Und weshalb können wir spielend nachahmen, wie ein Amerikaner französische Sätze spricht oder eine Französin deutsche? Offensichtlich kommen wir von aussen (über Hören und Nachahmen) an eine Sprache heran, aber woher wussten wir als Kleinkinder schon sicher, dass sich in jedem Satz das Verb auf das Subjekt, also auf das Nomen oder Pronomen im Nominativ bezieht?

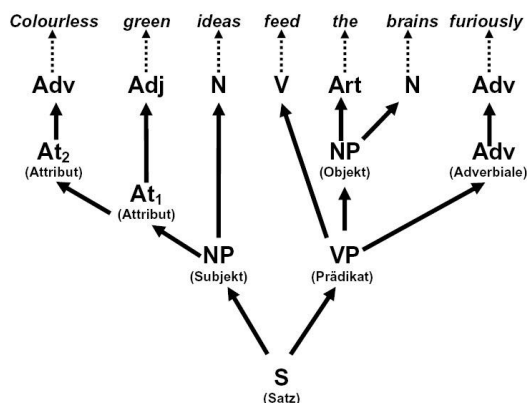
1955: Zwei Jahre nach Ende des Korea-Kriegs sponsert die US-Armee am MIT (Massachusetts Institute of Technology) in Boston ein Projekt für Übersetzungsmaschinen. Chomsky, Pazifist und Anarchist schon damals, weigert sich empört, in diesem Projekt mitzuwirken.

Doch das grundlegende Forschungsproblem interessiert ihn brennend: Wie muss eine Übersetzungsmaschine funktionieren, die jeden beliebigen Satz einer Sprache in einen Satz einer (beliebigen) andern Sprache umsetzen kann?

Da brauchen wir wohl ein längeres Brainstorming der ganzen Klasse, um Chomsky zu helfen.



Hier mag ein Naturbild weiterhelfen. Was muss da alles ablaufen in einem Satzbaum, bis wir die Früchte (die ausgesprochenen Wörter) eines Satzes „ernten“ können? Es muss jedes Mal einiges wachsen und entstehen!



Mit jedem Satz, den wir erzeugen (oder generieren, wie Chomsky das nannte), liefern wir also auch seine Grammatik mit, darstellbar in einem sogenannten Strukturbaum. Und das in jeder Sprache! Nur über das „Abspulen“ dieses Funktionszusammenhangs läuft unsere Übersetzungsmaschine – auch dann, wenn wir in unserer Muttersprache einen Satz verstehen wollen.

Jetzt endlich finden wir uns wieder auf vertrautem Terrain – es kommen die Satzteile, Attribute und Wortarten ins Spiel: Chomskys Mustersatz (ergänzt durch ein Objekt) bildet in unserem Kopf also auf der syntaktischen Ebene 13 Verzweigungen – und ist damit noch lange nicht als Tonfolge hörbar. Aber bereits sehen wir, warum die Sprache unser kreativstes Werkzeug ist: Wir machen von ihren beschränkten Mitteln unbeschränkten Gebrauch.